

IAN RANKIN

Der diskrete Mr. Flint

Buch

Miles Flint ist Geheimagent des MI5. Aber keiner, der täglich sein Leben aufs Spiel setzt. Miles beobachtet. Und er hört zu. Er ist unsichtbar. Er ist der Mann, der im Restaurant niemandem auffällt und den auf der Straße keiner beachtet. Miles liebt seinen Job, die Passivität, die Einblicke in das Leben fremder Menschen. Aber in letzter Zeit häufen sich die Probleme. Eine wichtige Operation ist fehlgeschlagen, und ganz offensichtlich hat Miles das zu verantworten. Er hätte einen arabischen Auftragskiller mit dem Decknamen »Türöffner« überwachen sollen, ließ sich ablenken und der Verdächtige entkam. Seltsam erscheint Miles allerdings, dass das Ablenkungsmanöver offensichtlich geplant war: Jemand muss von seinem Auftrag gewusst haben. Womöglich sogar jemand aus den eigenen Reihen. Nach weiteren mysteriösen Vorfällen beginnt Miles, nach Verrätern innerhalb des MI5 zu suchen. Bis er nur knapp einer tödlichen Falle entkommt und erkennt, dass er in höchster Gefahr schwebt. Ab jetzt kämpft er nicht nur um sein Überleben, sondern auch darum, die Wahrheit herauszufinden. Die Spuren führen zurück zur Operation »Türöffner«, aber auch zu einem Auftragsmord, der bereits viele Jahre zurückliegt, zu Erpressung und blutiger Rache ...

Autor

Ian Rankin, geboren 1960, ist Großbritanniens führender Krimiautor. Er wurde unter anderem mit dem Gold Dagger für »Das Souvenir des Mörders«, dem Edgar Allan Poe Award für »Tore der Finsternis« und dem Deutschen Krimipreis für »Die Kinder des Todes« ausgezeichnet. »So soll er sterben« und »Im Namen der Toten« erhielten jeweils als bester Spannungsroman des Jahres den renommierten British Book Award. Der Autor lebt mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen in Edinburgh. Mehr Informationen zum Autor und seinen Büchern unter www.ian-rankin.de.

Ian Rankin

Der diskrete
Mr. Flint

Roman

Aus dem Englischen
von Claus Varrelmann

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1988
unter dem Titel »Watchman«
bei The Bodley Head Ltd, London

Die Neuveröffentlichung erschien 2003
bei Orion Books, London

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH

2. Auflage

Copyright © der Originalausgabe
1988 by John Rebus Limited

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlages, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

eISBN 978-3-641-12745-9

Für Alistair

Danksagung

Als ich mit der Recherche zu diesem Buch begann, bat mich ein Mann, den ich gerade mit meinen Fragen gelöchert hatte: »Sorgen Sie gefälligst dafür, dass es realistisch wird.« Er hatte die Nase voll von Geschichten, die das Leben eines Geheimdienstlers als zu glamourös, seine Arbeitsmethoden als zu genial beschrieben. Nachdem ich anschließend ein halbes Jahr lang mit Interviews und Lektüre verbracht hatte, war ich ziemlich verunsichert. Das Hauptproblem beim Schreiben eines Romans über den Geheimdienst schien mir darin zu bestehen, dass die Realität häufig sehr viel unglaubwürdiger war als die Fiktion. Ich gab Teile meiner ersten Manuskript-Fassung dem oben erwähnten Herrn, und er rief mich noch am selben Tag an. »Woher zum Teufel haben Sie das gewusst?«, fragte er und zitierte eine spezielle Passage (die auch im vorliegenden Buch enthalten ist). »Das habe ich mir ausgedacht«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Nein, das kann nicht sein ...«, erwiderte er und verstummte sofort, weil er offenbar schon zu viel gesagt hatte.

Einen Teil des vorliegenden Buches habe ich geschrieben, während ich die Gastfreundschaft des Hawthornden Castle International Retreat for Writers genoss, und ich möchte den Betreibern dieser Einrichtung ausdrücklich meinen Dank aussprechen.

Prolog

Angeblich stammten seine Vorfahren aus Donegal, und vor allem deshalb hatte er beschlossen, seinen Urlaub in Irland zu verbringen. Die saftiggrüne Landschaft, so still im Vergleich zum lärmenden London, und die kleinen Küstenstädtchen gefielen ihm, die Menschen waren höflich und, nahm er an, so freundlich wie es ihnen einem Engländer gegenüber möglich war. Aber er wies auch immer rasch darauf hin, dass sich seine Wurzeln in Donegal befanden, dass er, im Geiste jedenfalls, dasselbe war wie sie: ein heißblütiger Kelte.

Nachdem er einige Zeit im Westen verbracht hatte, fuhr er nach Osten, durch Fermanagh und Monaghan, bis er etwas südlich von Dundalk die Küste erreichte. Das Wetter war sonnig und mild, er sog die Atmosphäre ein und widerstand der gelegentlichen Versuchung, in London anzurufen und von der Reise zu berichten. Das konnte warten.

Einige der Männer an der Küste waren Fischer, aber nicht mehr viele, jetzt, da die Wirtschaft des Landes, gemeinsam mit dessen gesellschaftspolitischen Problemen, unter Mühen im zwanzigsten Jahrhundert angekommen war. Im Norden garte ein Gebräu aus naivem Idealismus und grausamen Zorn, angereichert durch ausländische Einmischung der übelsten Art.

Insbesondere war da ein junger Mann mit wirrem Haar und dazu passendem Bart, den er in Droghda getroffen hatte, und der ihm einen Vortrag über die Fischerei-Industrie, die örtlichen Pubs und über Politik gehalten hatte. Das Leben der Iren schien von Politik durchdrungen zu sein, so als würden sie zusammen mit der Luft Erinnerungen an Blutbäder und Unrecht einatmen. Er hatte unvoreingenommen zugehört und im Gegenzug erklärt, dass er im Urlaub sei, sich aber vor allem vom Scheitern einer Beziehung erhole. Der junge Mann nickte verständnisvoll, und in seinen Augen lag etwas Begehrliches.

Mehrere Abende in Folge saßen sie in einem der Pubs, doch trotz seiner Freude spürte er das Ende seiner Ferien nahen. Eines Tages fuhren sie die Küste entlang, damit der junge Mann, Will, für einige Stunden vom Ausnehmen der Fische und dem Gestank der Fischerboote wegkam. Sie aßen und tranken, und als es dämmerte, wies Will den Weg zu einem Kai. Er zeigte auf ein kleines Boot. Ein intensiver Fischgeruch hing in der Luft, über ihnen kreischten unablässig die Silbermöwen. Das Boot, erklärte Will seinem Begleiter, gehöre ihm.

»Wollen wir rausfahren?«

Während sie die grün gefleckten Kaimauern hinter sich ließen, um vorbei an den spitzen Felsen und dem Schiffswrack hinaus in die kabbelige Irische See zu gelangen, tauchte der ältere Mann die Hand ins bitterkalte Wasser, spürte, wie sich das Salz auf seiner Haut absetzte. Will erklärte, wieso der Wind weniger kalt war, und redete über die Jagd nach einem sagemumwobenen Riesenfisch, einem bedrohlichen Ungeheuer, das bisher nicht gefangen worden war. Gelegentlich wurde es von Leuten, die einige Glä-

ser Rum intus hatten, in mondhellen Nächten gesichtet, aber sollte es noch leben, dann wäre es uralt, denn die ersten Geschichten über sein Auftauchen seien schon vor mehreren Hundert Jahren erzählt worden. Über ihnen wölbte sich der Himmel, die Gischt überzog sie mit einem zarten Schleier. Vielleicht, überlegte der Engländer, hegte er doch eine verborgene Liebe für die Natur. Er würde nach London zurückkehren, seine Arbeitsstelle kündigen (die er wahrscheinlich sowieso bald verlieren würde) und sich, mit neuem Blick auf die Welt, einfach ein wenig treiben lassen.

Der Motor stoppte, und das Plätschern des Wassers war nun das einzige Geräusch. Es schien ihm ein Moment des reinen, wundersamen Friedens. Er schaute in Richtung Küste, aber sie war außer Sichtweite.

»Wir sind wirklich weit draußen«, sagte er, die eine Hand noch immer im Wasser, obwohl sie langsam taub vor Kälte wurde.

»Nein«, sagte der jüngere Mann, »nur du bist weit draußen. Du bist zu weit von deinem Land entfernt.«

Und als der ältere Mann sich umdrehte, sah er in den Lauf einer Pistole. Er wollte schreien, doch dann ertönte bereits der Schuss, und er wurde rückwärts aus dem Boot geschleudert. Sein Oberkörper landete im Wasser, seine Beine aber hingen über den Bootsrand, hatten sich an einem rostigen Nagel verhakt.

Die Hand des jungen Mannes zitterte leicht, als er die Pistole auf den Boden legte. Aus einem Sack, der unter einem der Sitze verstaut war, holte er etliche Steine, die, wie er hoffte, ihren Zweck erfüllen würden. Er versuchte, den Toten wieder ins Boot zu ziehen, aber seine voll ge-

sogene Kleidung kam ihm tonnenschwer vor. Er zerrte schwitzend an seinem Opfer und war binnen kurzem so erschöpft wie nach einem ganzen Tag auf dem Fischkutter.

Dann sah er dem toten Mann ins Gesicht und erbrach einen Teil des Essens und Trinkens, das ihm dieser spendiert hatte. Aber er musste seinen Auftrag zu Ende bringen und mobilisierte deshalb neue Kräfte. Immerhin war es vollbracht, er hatte zum ersten Mal einen Menschen getötet. Man würde stolz auf ihn sein.

TEIL I

Das Lächeln des Arabers

Miles Flint trug eine Brille; das war sein einziges hervorstechendes Merkmal. Billy Monmouth musste lächeln, als er Miles hinterherschaute, während dieser den Club verließ und in Richtung seines Autos ging, das er bestimmt zur Sicherheit in einiger Entfernung geparkt hatte. Da Miles und Billy etwa zur selben Zeit von der Firma eingestellt worden waren, hatten sie sich im Lauf der Jahre fast zwangsläufig angefreundet, obwohl es echte Freundschaften unter ihresgleichen nicht gab.

Miles fühlte sich durch den Alkohol etwas behäbig. Billy hatte darauf bestanden, ihn einzuladen – »Als Junggeselle hat man das ganze Gehalt für sich allein« –, und Miles hatte sich nicht gesträubt. Er nestelte nun an seinen Mantelknöpfen und dachte an den bevorstehenden Abend. Er musste noch einen Zwischenstopp einlegen, ein paar Anrufe tätigen, aber anschließend würden Sheila und er das erste Mal in dieser Woche einen Abend gemeinsam verbringen.

Eine Aussicht, die ihn nicht gerade mit Vorfreude erfüllte.

Wie befürchtet hatte er einen Strafzettel fürs Falschparken bekommen. Er riss das Papier unter dem Scheibenwischer heraus, umrundete den Wagen wie ein un schlüssiger Kaufinteressent und beugte sich hinunter, um nach platten

Reifen oder einem durchgebrochenen Auspuffrohr Ausschau zu halten. Zufriedengestellt schloss er dann die Fahrertür auf. Im Innenraum des Jaguars, dessen helle Leder Ausstattung farblich auf die cremefarbene Außenlackierung abgestimmt war, schien alles in Ordnung zu sein. Er rutschte auf den Fahrersitz hinüber, schob den Schlüssel ins Zündschloss und drehte ihn mit einem Ruck herum. Der Motor hustete einmal, dann sprang er surrend an. Miles ließ ihn im Leerlauf, dann lehnte er sich zurück und starrte vor sich hin.

Das war überstanden. Er war ein weiteres Mal nicht in die Luft gesprengt worden. Er wusste, dass die jüngeren Männer in der Firma, und sogar Leute wie Billy Monmouth, ihn hinter seinem Rücken belächelten, »Paranoia« und »Nervenflattern« flüsterten und sich selbst lässig und furchtlos gaben, als wären sie durch eine unsichtbare Mauer vor einem unnatürlichen Tod gefeit. Miles hingegen war ein vorsichtiger Mensch und der festen Überzeugung, dass man in seiner Branche niemals genug Acht geben konnte.

Er blieb ein paar Minuten lang reglos sitzen und dachte darüber nach, wie oft er im Lauf der Jahre Autos, Zimmer, Telefone und sogar die Unterseiten von Restauranttischen überprüft hatte. Manche Menschen hielten ihn bestimmt für ungeschickt, weil ihm vor jedem Essen ein Teil seines Bestecks auf den Boden fiel und er den Kopf unter die Tischdecke steckte, um es wieder aufzuheben. In Wahrheit befolgte er jedoch nur eines der ungeschriebenen Gesetze: überall nach Wanzen suchen.

Der Motor hörte sich gut an. Der Jaguar war ein Luxus, den Sheila entschieden ablehnte. Sie selbst fuhr einen zerbeulten VW Käfer, der ursprünglich orange gewesen war,

den aber inzwischen ein Patchworkmuster aus den unterschiedlichsten Farben zierte. Sheila empfand es als Geldverschwendung, eine Werkstatt für Reparaturen zu bezahlen, für die man bloß ein Handbuch und ein paar Werkzeuge brauchte. Miles nahm ihr das nicht übel, denn er hegte eine heimliche Zuneigung für ihr Auto, allerdings nur wegen des Namens, nicht wegen der Fahrleistungen.

Miles Flints Hobby waren Käfer – nicht die Autos, sondern die Insekten. Er las mit großer Begeisterung Abhandlungen über ihre vielfältigen Lebensweisen, ihren Einfallsreichtum und die unendliche Anzahl verschiedener Arten, und er trug die Gegenden, wo sie heimisch waren, auf einer Wandkarte in seinem Arbeitszimmer ein, einem Zimmer, in dem Regale voller Bücher und Fachzeitschriften standen, sowie ein paar Vitrinen mit Exemplaren, die er früher eigenhändig gefangen hatte. Mittlerweile tötete er keine Insekten mehr. Es genügte ihm vollauf, über Käfer zu lesen und die detailreichen Fotos und Diagramme zu betrachten, denn er hatte den Wert eines Lebens zu würdigen gelernt.

Er hatte einen Sohn, Jack, einer jener Studenten, die während jedes Semesters erhebliche Schulden ansammelten und dann nach Hause kamen und einen Offenbarungseid leisteten. Miles hatte einmal in Jacks Scheckheft nachgeschaut, wer alles von ihm Geld bekommen hatte: Plattenläden, Buchhandlungen, Restaurants, eine Weinbar. Er hatte das Scheckheft zurück in Jacks Secondhand-Tweedsakko gesteckt, hatte es vorsichtig zwischen ein Tagebuch und den Brief einer schwer verliebten (und kürzlich verlassenen) Ex-Freundin geschoben. Später hatte er Jack zu seinen Ausgaben befragt und ehrliche Antworten erhalten.

Miles war klar, dass Ehrlichkeit bei jemandem wie ihm nicht ins Berufsbild passte. Vielleicht war das ja das Problem. Er musterte die Fensterfronten der Häuser in der ruhigen Straße, während die Temperatur im Wagen immer angenehmer wurde. Durch eines der Fenster im Erdgeschoss sah er tonlos den Streit zwischen einem Mann und einer Frau mit an, die beide kurz davor schienen, das Haus zu verlassen. Würde er mit dem Wagen ein, zwei Meter fahren, könnte er wahrscheinlich in ein anderes erleuchtetes Zimmer schauen. Er hatte die Wahl. Plötzlich aber beschloss er, einfach wegzufahren. Schließlich musste er noch bei den Aufpassern vorbeischaun.

Irgendwo hinter ihm war im Dämmerlicht des Abends eine Explosion zu hören.

Miles hielt vor dem *Cordelia* an, einem beliebten Neureichen-Hotel nahe des Hyde Parks. Die Frau an der Rezeption hörte mit einem kleinen Radio eine Nachrichtensendung.

»Irgendetwas Wichtiges passiert?«

»Ja. Schon wieder eine Bombe. Ist das nicht furchtbar?«

Miles nickte und ging zu den Fahrstühlen. Während er allein in der verspiegelten Kabine hinauf in den fünften Stock fuhr, vermied er es, einen Blick auf sich selbst zu werfen. Schon wieder eine Bombe. Erst letzte Woche war in Knightsbridge eine Bombe in einem geparkten Wagen hochgegangen, und eine andere hatte noch gerade rechtzeitig entschärft werden können. In London herrschte mittlerweile eine Art Belagerungszustand, und die Sicherheitskräfte wuselten herum wie Ameisen in einem Glaskasten. Miles spürte einen stärker werdenden Kopfschmerz. Er

wusste, dass er bei seiner Ankunft zu Hause auf eine Auseinandersetzung vorbereitet sein würde. Das war kein gutes Zeichen und einer der Gründe, wieso er diesen kurzen Zwischenstopp einlegte. Er wollte allerdings auch ein paar Telefonate auf Firmenkosten erledigen. Jeder gesparte Penny half.

Er klopfte zweimal an der Tür von Zimmer 514. Sie wurde von einem müde aussehenden Jeff Phillips geöffnet.

»Hallo, Miles«, sagte er überrascht. »Was ist los?«

Im Zimmer saß Tony Sinclair, er hatte Kopfhörer aufgesetzt und lauschte konzentriert. Die Kopfhörer waren an ein Tonbandgerät und einen kleinen Empfänger angeschlossen. Tony nickte Miles zur Begrüßung nur kurz zu, denn das abgehörte Gespräch erforderte offenbar seine volle Aufmerksamkeit.

»Nichts«, sagte Miles. »Ich wollte nur mal nach dem Rechten sehen. Es hat schon wieder eine Bombenexplosion gegeben.«

»Wo?«

»Ich weiß nicht. Ich habe es auf der Fahrt hierher gehört. Irgendwo in der Nähe vom Piccadilly Circus.«

Jeff Phillips schüttelte den Kopf. Er goss sich Kaffee aus einer Thermoskanne ein und hielt dem dienstälteren Kollegen den Becher hin, aber Miles lehnte das Angebot mit einer Handbewegung ab.

Er blätterte in seinem winzigen Notizbuch, das nichts anderes als Telefonnummern und Initialen enthielt. Ja, er musste wirklich ein paar Anrufe tätigen, aber keiner war besonders wichtig. Ihm wurde endgültig bewusst, dass er nur hergekommen war, um die Heimfahrt hinauszuzögern. In letzter Zeit hatte es keine netten Abende daheim gege-

ben, was, wie er annahm, vor allem seine Schuld war. Er war oft reizbar, pingelig, beklagte sich über Nichtigkeiten und vergrub seinen Zorn wie ein Mistkäfer seine Larven vergrub, die am besten in der Wärme eines Dungmantels gediehen. Jack hatte ihm einmal eine einjährige Patenschaft für einen Mistkäfer im Londoner Zoo zum Geburtstag geschenkt, und für Miles war es das schönste Geschenk seines Lebens gewesen. Er hatte oft in dem warmen, matt erleuchteten Insektenhaus vor der Vitrine gestanden, den Käfer ausgiebig beobachtet und darüber gestaunt, wie simpel dessen Leben war.

Miles Flints Kollegen wussten nicht, dass er für jeden von ihnen ein Pendant in der Welt der Käfer gefunden hatte.

In seinem Schädel pulsierte der Kopfschmerz. Das war nach ein paar Gläsern Whisky öfters der Fall. Wieso trank er dann das Zeug? Nun ja, immerhin war er Schotte. Man erwartete von ihm, dass er Whisky trank.

»Hast du ein Aspirin«, fragte er Phillips.

»Nein, tut mir Leid. Zu tief ins Glas geschaut?«

»Ja, ich hab mir ein paar Drinks gegönnt.«

»Man riecht's.« Phillips nippte an seinem lauwarmen Kaffee.

Miles dachte an James Bond, der Schotte war, aber Martinis trank. Nicht besonders realistisch. Die Ähnlichkeit zwischen Miles und James Bond beschränkte sich, wie Miles nur allzu deutlich bewusst war, auf ihr Herkunftsland. Bond war eine Kunstfigur, er, Miles Flint, bestand hingegen aus Fleisch und Blut und Nervenbahnen.

Und Kopfschmerz.

»Hier war's ziemlich ruhig«, sagte Phillips. »Ein paar Anrufe bei seiner Botschaft auf Arabisch, in denen er sich nach

der Lage zu Hause erkundigt und nach aktuellen Zeitungsausgaben gefragt hat, sowie ein Anruf bei Harrods auf Englisch, um die Öffnungszeiten zu erfahren. Anderthalb Stunden lang war er weg. Hat, man glaubt es kaum, einen *Daily Telegraph* gekauft und ein Pornoheft. Tony hat den Titel notiert. Ich persönlich stehe ja nicht auf so was. Außerdem hat er sich zwei Schachteln Dunhill und eine Flasche Cognac besorgt. Ist zurückgekommen. Hat eine Telefonsex-Nummer in den Staaten angerufen. Tony hat auch davon die Details. Wenn du willst, kannst du dir die Aufnahme anhören. Tony meint, unser Mann hat die Nummer aus dem Pornoheft.«

»Mit wem spricht er jetzt gerade?«

Phillips ging zu Tony Sinclair und schaute auf den Notizblock, der auf seinen Knien lag.

»Mit einem Schneider in der Jermyn Street. Es geht um einen Termin für eine Anprobe. Meine Güte, diese Leute.« Phillips schüttelte mit einem Ausdruck theatralischen Unglaubens den Kopf.

Miles wusste, was er meinte. Jeder Aufpasser hatte das Gefühl, einen Großteil seiner Zeit damit zu verbringen, Leute zu beobachten, die nichts anderes taten, als teure Kleidung und Geschenke für ihre Familien daheim zu kaufen.

»Er telefoniert schon wieder«, sagte Tony Sinclair, der jüngste Neuzugang in der Abteilung. Miles suchte bei ihm stets nach Anzeichen von Schwäche, Zögerlichkeit und mangelndem Urteilsvermögen. Tony war noch in der Probezeit.

»Er spricht wieder Arabisch«, sagte er nun und schaltete das Tonbandgerät ein. Als er hastig mit seinem Kugel-

schreiber zu schreiben begann, ging Jeff Phillips erneut zu ihm und schaute ihm über die Schulter.

»Er vereinbart ein Treffen«, murmelte Phillips. »Klingt recht vielversprechend.«

Miles Flint, der Routine in solchen Dingen besaß, bezweifelte, dass Phillips Recht behalten würde, aber das Treffen verschaffte ihm eine Ausrede, noch nicht nach Hause zu fahren. Er würde Sheila anrufen und ihr Bescheid sagen.

»Was dagegen, wenn ich mitkomme?«, fragte er.

Phillips zuckte mit den Schultern.

»Nein, natürlich nicht«, sagte er. »Dein Arabisch dürfte mindestens so gut sein wie meines. Aber hast du heute denn nicht deinen freien Abend?«

»Ich würde gern mit am Ball bleiben«, log Miles. »Ich ruf nur rasch zu Hause an.«

»Okay«, sagte Phillips. »Dann geh ich inzwischen nach unten und hol den Wagen.«

2

Nachdem Miles seinen Wagen in der Tiefgarage des Hotels abgestellt hatte und in den blitzblanken Rover der Firma eingestiegen war, begann er sich zu entspannen.

Miles Flint war ein Aufpasser. Seine Aufgabe war zu beobachten und zu belauschen und dann seinem Chef in der Firma Bericht zu erstatten, mehr nicht. Ihn störte diese passive Rolle nicht, war sich aber bewusst, dass andere nicht so viel Freude daran hatten, das tägliche Leben der

ihnen zugeteilten Personen akribisch zu verfolgen. Er wusste genau, dass Billy Monmouth ein- oder zweimal versucht hatte, durch eine in Anwesenheit einer bestimmten Person gemachte Bemerkung eine so genannte horizontale Beförderung zu erreichen. Miles wollte nicht versetzt werden. Das Aufpassen war genau das Richtige für ihn.

Billy und er hatten 1966 das Angebot bekommen, sich der Firma anzuschließen, die sich zu der Zeit gerade nach einigen schrecklichen, von Überläufern, Gerüchten und Gegengerüchten geprägten Jahren wieder erholte. Es hieß, ein Super-Maulwurf habe seine subversive Tätigkeit während des Zweiten Weltkriegs gestanden, sein Fall sei aber vertuscht worden, und in späteren Jahren sei ein noch gefährlicherer Doppelagent aktiv gewesen. Damals war viel Nabelschau betrieben worden, und das Gefühl gegenseitigen Misstrauens war all die Jahre genauso wenig verfliegen wie verfaulendes Laub, das zu lange im Garten gelegen hat.

Nun gab es neue Skandale, neue Geschichten, die in altbekannter Manier in die Öffentlichkeit getragen wurden. Natürlich konnte man all das völlig ignorieren und weitermachen, als wäre nichts gewesen. Trotzdem hatten Billy und er beim Essen über diese Dinge geredet.

Je länger Miles über Billy nachdachte, desto merkwürdiger kam ihm dessen Verhalten im Club vor. Er hatte gelacht, aber nicht mit dem üblichen Timbre. Billy hatte sich wegen irgendetwas Sorgen gemacht, brachte es aber nicht fertig, darüber zu reden. Er war ein Spießbock, ein Käfer, der großen Schaden anrichten konnte. Was sein eigenes Pendant anging, hatte er noch keine endgültige Entscheidung getroffen: Meistens neigte er dem ruhigen Leben eines Käfers im Museum zu. Jeff Phillips hingegen, der mit

müheloser Eleganz das Auto steuerte, gehörte zur Familie der *Buprestidae*, der Prachtkäfer. Diese Tiere liebten die Wärme und Sonne, waren bunt und verbrachten ihre Tage damit, Pollen und Nektar aufzusaugen. Ja, das passte haargenau zu Jeff Phillips mit seinen Seidenkrawatten und seinen auffälligen italienischen Schuhen. Als Miles ihm einen kurzen Seitenblick zuwarf, fiel ihm ein, dass sich die Jungen der Prachtkäfer, trotz der Allüren dieser Spezies, von morschem Holz und altem Gemüse ernährten. Aus irgendeinem Grund hatte dieser Gedanke für ihn etwas ungeheuer Aufheiterndes.

Sie fuhren langsam. Phillips war wirklich ein exzellenter Fahrer, er lenkte den Wagen unspektakulär, behielt aber das Taxi mit dem Araber immer im Auge. Er war seit gut einem Jahr ein Aufpasser, bemühte sich aber bereits, wie Miles wusste, um eine jener »horizontalen Beförderungen«, nach denen sich Billy Monmouth so sehr sehnte.

»Er biegt in die Strand ein.«

Der Codename des Arabers war »Türöffner«. Miles fragte sich, wer eigentlich für diese absurden Einfälle verantwortlich war. Bestimmt saß jemand in einem Büro und tat den ganzen Tag nichts anderes, als sich Codenamen auszudenken. In den letzten Monaten war Miles zur Bewachung einer Reihe von Individuen mit wahrhaft schurkischen Namen eingeteilt gewesen: Ivanhoe, Murmeltier, Auster, Trichter, Agamemnon. Und jetzt Türöffner, bei dem es sich womöglich um einen gefährlichen Auftragskiller handelte, der in Diensten einer Gruppe weniger bekannter Öl produzierender Golfstaaten stand. Es war allerdings durchaus möglich, dass die offiziellen Angaben über ihn und die Einträge in seinem Pass tatsächlich stimmten und er nur ein

kompetenter Bauingenieur war, der sich in London aufhielt, um den Botschafter seines Landes bei Verhandlungen mit britischen Ölfirmen zu beraten. Es sollten einige hochmoderne Raffinerien in der Golfregion gebaut werden – die Projekte befanden sich, wie Billy es formuliert hatte »in der Pipeline« –, um den maximalen ökonomischen Nutzen aus dem kostbaren Rohstoff zu pressen. Und deshalb durfte niemandem auf die Zehen getreten werden, durfte kein Beweis für heimliche Aktivitäten auftauchen. Diskretion war unerlässlich, damit die Verträge ja nicht gefährdet wurden, und die Verantwortung lastete vor allem auf Miles.

»Taxi blinkt und hält an«, sagte Phillips. »Ich setz dich hier ab und such mir einen Parkplatz.«

Miles stieg aus und folgte Türöffner ins *Doric*, eines der luxuriösesten Hotels der Stadt. Zu seinem Unbehagen kam er sich schäbig gekleidet vor. Seine Schuhe waren angestoßen und ungeputzt, seine Hose war zerknittert. Allerdings konnte er immer noch so tun, als sei er Amerikaner. He, in Philly ziehen wir uns zum Abendessen immer leger an, dachte er bei sich, als er durch die Drehtür ging. Der Araber war auf dem Weg in die Cocktailbar und strich im Gehen die Krawatte glatt.

»Haben Sie zufällig Feuer?«

Die junge Frau, die sich ihm in den Weg stellte, war blond, zierlich und sehr hübsch, und sie hatte eine geübte Stimme und ein geübtes Lächeln. Ihre ganze Ausstrahlung wirkte geübt und vermittelte damit dem potenziellen Kunden, dass es sich bei ihr um eine Professionelle handelte. Miles wollte keine Zeit verschwenden.

»Nein, tut mir Leid«, sagte er und machte Anstalten, weiterzugehen.

Sie hatte ebenfalls nicht vor, Zeit zu verschwenden, denn in ihrem Gewerbe war Zeit Geld. Sie lächelte erneut und steuerte den nächsten, erschöpft aussehenden Geschäftsreisenden an.

In der Bar herrschte frühabendlicher Hochbetrieb, allerdings waren die Gäste keine durstigen Büroangestellten, die vor dem Heimweg rasch ein Glas trinken wollten, sondern jene Menschen, die es als ihre Pflicht ansehen, vor einem teuren Abendessen ein paar teure Drinks zu sich zu nehmen. Miles steckte sich, ohne stehen zu bleiben, einen Knopf ins Ohr, von dem ein Kabel bis in seine Brusttasche lief, wodurch der Eindruck entstehen sollte, dass er ein altmodisches Hörgerät trug. Er ergatterte einen Stuhl, auf dem er Rücken an Rücken mit Türöffner saß, der allein an einem Zweiertisch Platz genommen hatte. Nachdem er einen Whisky bestellt und dem Kellner dabei mimisch deutlich gemacht hatte, dass er halb taub sei, holte er ein Notizbuch und einen silberfarbenen Stift aus der Tasche. Er war das perfekte Ebenbild eines Buchhalters, der ein paar Berechnungen zu Gewinnspannen und Mehrwertsteueranteilen anstellen will.

Nachdem er den Stift, einen teuer aussehenden Füllfederhalter, zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt hatte, richtete er das obere Ende auf Türöffner, woraufhin aus dem Ohrörer das chaotische Stimmengewirr der Cocktailbar ertönte. Er fluchte innerlich darüber, dass so viele Menschen in dem Raum waren. Türöffner hustelte zweimal und bestellte dann einen frischen Orangensaft – »Mit frisch meine ich frisch gepresst, verstehen Sie?« –, be-lauscht von Miles, der so tat, als beschäftige er sich mit seinen Zahlen.

Jeff Phillips hatte garantiert Verstärkung angefordert, obwohl es immer noch unwahrscheinlich war, dass sich etwas Wichtiges ereignen würde. Die wirklich wichtigen Treffen fanden in versteckten, gut bewachten Räumen oder in Parks oder auf freiem Gelände statt, bevorzugt bei heftigem Wind. Bisher war es den fleißigen Bastlern in ihren fensterlosen Laboren nicht gelungen, ein Abhörgerät zu konstruieren, das auch auf einem Wind umtosten Hügel seinen Dienst tat.

Der Stift war jedoch vorzüglich. Ein winziger Sender in seiner Kappe übertrug Signale zu dem Empfänger in seiner Brusttasche, von wo aus sie in den Ohrhörer gelangten. Die Techniker der Firma hatten bisher nichts zustande gebracht, was größere Ähnlichkeit mit der Ausstattung eines James Bond hatte, perfekt war der Stift dennoch nicht. Miles konnte nur mit Mühe verstehen, was Türöffner zu dem Kellner sagte, der ihm den Saft brachte. Die Stimmen eines in der Nähe sitzenden Paares, das sicher annahm, ein höchst privates Gespräch zu führen, störten immer wieder, denn das Gesäusel der Frau schaffte es, den weichen Tonfall des Arabers knapp zu übertönen. Nachdem Miles ihnen eine Weile zugehört hatte, hoffte er, sie würden bald beschließen, ihren Worten Taten folgen zu lassen und sich auf ihr Hotelzimmer verziehen. Da Türöffner nach wie vor allein war, fand Miles, es könne nichts schaden, seine Ausrüstung bei anderen Paaren in der Nähe auszuprobieren. Eine dreihundertsechzig-Grad-Drehung mit dem Stift ergab jedoch, dass niemand in der Umgebung ähnliche Dinge wie die säuselnde Frau sagte.

Miles' größte Sorge war, dass Türöffner und seine Kontaktperson Arabisch miteinander sprechen würden, denn

sein Arabisch war, Phillips' Kompliment zum Trotz, etwas eingerostet. Das Treffen war auf Arabisch vereinbart worden, aber die Höflichkeiten am Ende des Telefonats hatte man auf Englisch ausgetauscht. Tony Sinclair hatte schnell ein präzises Transkript erstellt, ein Umstand, den Miles sich merken würde. Er versuchte, das lästige Gefühl zu ignorieren, dass es dumm von ihm gewesen war, mitzufahren; dumm, darauf bestanden zu haben, eine Rolle in einem Stück zu übernehmen, das ihn nicht zu interessieren brauchte. Er hätte die Zähne zusammenbeißen und nach Hause fahren sollen. Die Angst um seine Ehe hatte sein Urteilsvermögen in einer beruflichen Angelegenheit beeinflusst. Das bereitete ihm noch mehr Sorgen.

Plötzlich lachte die Frau kreischend über einen schlüpfrigen Witz ihres Begleiters, woraufhin Miles hochschaute und Phillips entdeckte, der in der Tür stand und sich umsah, als würde er einen Freund suchen. Ihre Blicke trafen sich für weniger als eine Sekunde, doch Miles wusste sofort, dass die Verstärkung eingetroffen war. Kurz darauf schob sich ein dunkelhäutiger Mann an Phillips vorbei und marschierte zu Türöffners Tisch. Miles, dem gerade ein Drink serviert wurde, bedankte sich nickend bei dem schwitzenden Kellner und konzentrierte sich voll und ganz auf den Tisch in seinem Rücken.

»*Salem Aleikum.*«

»*Aleikum Salem.*«

»Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Macht das Raffinerie-Projekt Fortschritte?«

»Es sind ein paar Schwierigkeiten aufgetreten.«

Die Unterhaltung, die – Allah sei Dank – auf Englisch geführt wurde, war noch nicht lang im Gange, da stand für

Miles fest, dass er seine Zeit vergeudetete. Die beiden Männer diskutierten, welche Angebote man welchen Firmen machen sollte. Sie sprachen sogar über die Schmiergelder, die ihnen womöglich von gewissen auftragshungrigen Unternehmen als Gegenleistung für eine Beteiligung an diesem oder jenem Projekt angeboten werden würde. Es war alles sehr geschäftsmäßig und unverdächtig. Der Gesprächspartner von Türöffner war dessen Mann in London, mehr nicht. Die beiden tranken wenig und sprachen langsam und deutlich.

Kurz nach zehn erhoben sie sich und schüttelten sich die Hand. Beide freuten sich offensichtlich über die Aussicht, dass in den kommenden Tagen einiges an Geld *sub rosa* in ihre Taschen fließen würde. Türöffner bat den anderen Mann, draußen zu warten und ging dann, nicht ohne noch einmal lächelnd über die Schulter zu blicken, zur Toilette.

»Ganz allein hier?«

Es war wieder die Blondine, die an diesem Abend offenbar nicht viel Glück hatte, aber noch nicht bereit war aufzugeben. Miles steckte den Ohrhörer zurück in die Tasche, während sie sich den Stuhl holte, auf dem der Gesprächspartner des Arabers gesessen hatte.

»Ich wollte gerade gehen«, sagte er und sah ihr zu, wie sie sich hinsetzte und die Beine übereinander schlug.

»So ein Jammer«, sagte sie. Sie hatte schöne Lippen. »Wie sehen Ihre Pläne für den restlichen Abend aus?«

»Ich werde gleich nach Hause fahren, zu meiner Frau.«

»Das klingt nicht gerade begeistert. Wieso bleiben Sie nicht hier und leisten mir Gesellschaft. Sie werden es nicht bereuen.«

Miles schüttelte den Kopf.

»Heute nicht«, sagte er.

»Wann dann?«

»Kommenden Samstag in einem Jahr.«

Sie lachte. »Ich nehme Sie beim Wort. Wehe, Sie vergessen es.«

»Auf gar keinen Fall.«

Er begann, dieses kleine Wortgeplänkel zu genießen, nicht zuletzt, weil es mit dem Ende seines abendlichen Arbeitseinsatzes zusammenfiel. Allerdings nahm er am Rande wahr, dass Türöffner sich ziemlich viel Zeit ließ, zumal draußen jemand auf ihn wartete. Als die Tür der Herrentoilette schließlich aufging, tauchten zwar Türöffners dunkler Anzug, sein weißes Hemd und seine pastellfarbene Krawatte auf, der Mann, der dies alles trug, war jedoch nicht Türöffner.

Entsetzt erinnerte Miles sich, dass ein bärtiger, angetrunkenener Geschäftsmann kurz vor Türöffner auf die Toilette gegangen war und dass derselbe bärtige Mann sie während Miles' Plauderei mit der Blondine wieder verlassen hatte. Die Lage hatte sich soeben dramatisch verändert, denn es war eben jener bärtige Mann, der nun Türöffners Sachen trug.

Miles erhob sich leicht benommen und marschierte, ohne einen weiteren Gedanken an die Blondine zu verschwenden, aus der Bar. Phillips saß im Foyer und blätterte gelangweilt in einer Zeitung. Als er den Gesichtsausdruck seines Kollegen sah, sprang er auf.

»Was ist passiert?«

»Eine mittlere Katastrophe. Man hat uns mit einem Double reingelegt. In der Bar war ein bärtiger Mann – angetrunken, grauer Anzug, Brille. Hast du ihn weggehen

sehen?« Miles war flau im Magen. Es war ein uralter Trick und außerdem eher unprofessionell ausgeführt. Trotzdem war es gelungen, ihn damit reinzulegen.

»Ja, so jemand ist vor ein paar Minuten zur Tür hinaus, aber auf mich wirkte er stocknüchtern.«

»Das wundert mich nicht. Es war Türöffner. Und in der Bar sitzt ein Typ, der so ähnlich aussieht wie er und seine Sachen anhat.«

»Mist, wir sind ihnen voll auf den Leim gegangen. Wo könnte Türöffner hin sein?«

»Also ich wette, dass er nicht auf dem Weg zu einer nächtlichen Anprobe in der Jermyn Street ist. Kümmert sich jemand um den Mann, mit dem er sich getroffen hat?«

»Er wird verfolgt.«

»Gut, du bleibst hier und behältst den Typen in der Bar im Auge. Ich sollte mich wohl besser ans Telefon hängen und die gute Nachricht überbringen.«

»Okay. Noch etwas?«

»Ja. Bete, dass in London heute Nacht nichts passiert. Keine Bombenexplosion, kein Einbruch, kein einziger Überfall, denn sollte etwas passieren, werden wir Ärger kriegen.« Er warf einen Blick auf den Eingang der Bar. »Und zwar Riesenärger.«

Als seine Gedanken nicht mehr wild in seinem Kopf herumwirbelten, sondern sich in eine bestimmte Richtung zu bewegen begannen, erkannte Miles, wie subtil ihm der Araber etwas vorgespielt hatte. Sein eigener Fehler war gewesen, die Handlungen des Mannes permanent zu unterschätzen. Hätte ein jüngerer Kollege das auch getan? Wahrscheinlich. Er konnte jedoch nicht bestreiten, dass er die ganze Zeit mit seinen Gedanken nur halb bei der Sache ge-



Ian Rankin

Der diskrete Mr. Flint

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-12745-9

Manhattan

Erscheinungstermin: Juli 2013

Miles Flint arbeitet für den britischen Geheimdienst MI5. Sein Job besteht darin, Menschen zu observieren, und er liebt diese Arbeit, die ihm Einblick in die privatesten Momente seiner Opfer gewährt. Doch nun sind ihm kurz hintereinander zwei Fehler unterlaufen, einer sogar mit tödlichen Folgen. Seine Vorgesetzten geben Miles noch eine letzte Chance, sich zu rehabilitieren. Doch der vermeintlich ungefährliche Einsatz entpuppt sich als Falle – eine Falle, in die ihn nur Verräter aus den eigenen Reihen gelockt haben können ...